

Hanjo Kesting

Das Ende des Gründervaters

Ferdinand Lassalle – ein Gedenkblatt

Ferdinand Lassalle, Sohn eines jüdischen Seidenhändlers aus Breslau, geboren 1825, war in der Zeit nach der Revolution von 1848 eine der maßgeblichen Gestalten der deutschen Politik und von allen wahrscheinlich die spannendste und faszinierendste, wenn man seinen großen Gegenspieler Bismarck einmal außer Betracht lässt. Schon Heinrich Heine rühmte den jungen, gerade 20 Jahre alten Lassalle als Mann von besonderen Gaben: »mit der gründlichsten Gelehrsamkeit, mit dem weitesten Wissen, mit dem größten Scharfsinn, der mir je vorgekommen, mit der reichsten Begabung der Darstellung, verbindet er eine Energie des Willens und eine Habilité im Handeln, die mich in Erstaunen setzen [...]«.

Lassalle, philosophisch gebildet, vom deutschen Idealismus, von Fichte und Hegel herkommend, auch literarisch begabt, Verfasser eines Dramas über den Ritterführer Franz von Sickingen aus der Zeit der Bauernkriege, zeitweise Mitarbeiter der von Karl Marx herausgegebenen Neuen Rheinischen Zeitung, wirkte ein gutes Jahrzehnt als Privatgelehrter und Schriftsteller, bevor er sich, finanziell unterstützt von Sophie Gräfin von Hatzfeldt, für die er mit Erfolg eine Reihe von Prozessen geführt hatte, auf die Politik warf und als Anwalt der Arbeiterschaft auftrat. Er war der eigentliche Erwecker und Neuorganisator der Arbeiterbewegung, auch wenn sich die deutsche Sozialdemokratie später schwer damit tat, den schwierigen Ahnherren als Gründungsfigur anzuerkennen.

Er war das, was man eine »schillernde Persönlichkeit« nennt. Stets auf wirkungsvolle Selbstdarstellung bedacht, mehr säkularer Heilsbringer als demokratisch legitimierter Arbeiterführer, glänzte er in einer Vielzahl von Rollen: als Salonlöwe,

Frauenliebhaber, brillanter Redner, jüdischer Außenseiter und potenzieller Märtyrer. Der »Allgemeine Deutsche Arbeiterverein« war ganz auf seine Person zugeschnitten. Für diesen Verein dichtete Herwegh auf Lassalles Drängen die berühmte Bundeshymne, die in den Zeilen gipfelt: »Mann der Arbeit, aufgewacht!/Und erkenne deine Macht!/Alle Räder stehen still,/Wenn dein starker Arm es will.« So wuchs Lassalle in kurzer Zeit in die Rolle eines charismatischen Volkstribuns, den auch Bismarck als Gegenspieler ernst nahm und zu Geheimgesprächen einlud. Deren Ziel war es, bei allen unüberbrückbaren Gegensätzen das Maß an möglichen Gemeinsamkeiten auszuloten. Damit kam der zukünftige »eiserne Kanzler« zweifellos den »cäsaristischen« Neigungen Lassalles entgegen, der das Konzept eines »sozialen Königtums« propagierte, deswegen scharf von Marx und Engels kritisiert wurde, die den Worten und Taten ihres eigenwilligen Mitstreiters mit eifersüchtigem Misstrauen begegneten.

Im Mai 1864 unternahm er eine Vortragsreise durch das Rheinland, die einem Triumphzug glich. »Am Schluss hielt er eine Rede gegen die Bourgeoisie«, meldete Wilhelm Liebknecht an Karl Marx in London. »Das sei der einzige Feind und wir sollten ihm schwören, diesen Feind auf Leben und Tod zu bekämpfen und dabei selbst vor der Bundesgenossenschaft mit dem Königtum nicht zurückschrecken.« Danach zog sich Lassalle, der bei aller Willenskraft und Energie von labiler Gesundheit war, ausgelaugt und erschöpft zu einer Kur in die Schweiz zurück.

Es begann der letzte Akt im Leben des »jüdischen Alkibiades«, wie Hugo Ball ihn genannt hat. Eine junge Frau, Helene von Dönniges, Tochter des bayerischen Ge-

sandten in der Schweiz, wurde ihm zum Verhängnis. Ihr Vater hatte unter dem soeben verstorbenen König Maximilian die Rolle einer im Volk ungeliebten grauen

Ein amour fou Eminenz gespielt. Gerüchte verbanden ihn mit der Vaterschaft des jungen Königs Ludwig II., der als Nachfolger den Thron bestiegen hatte. Durch Dönniges' Stellung bei Hofe und die spätere diplomatische Laufbahn war seine Tochter bereits in frühen Jahren in Hof- und Künstlerkreise eingeführt, lernte Berühmtheiten wie Meyerbeer und Lord Bulwer kennen, erlebte einen Ansturm von Verehrern, die erste Liebe (zu einem baltischen Baron) und eine Quasi-Verlobung mit einem rumänischen Märchenprinzen. Helene von Dönniges war eine frühreife, eigenwillige, ungewöhnlich freimütige junge Frau, die man in Genf »enfant du diable« nannte, auf ihre Weise nicht weniger schillernd als Lassalle.

Die beiden hatten sich 1862 in Berlin kennengelernt, nicht ohne zuvor durch Hörensagen miteinander bekannt geworden zu sein. Auf Helenes Seite war Lassalle gleich in dreifacher Weise negativ besetzt: als Jude, »Demagoge« und Günstling der Gräfin Hatzfeldt. Doch die Suggestion seines Namens wurde dadurch kaum geschwächt, eher in ambivalenter Weise verstärkt. Baron Korff, ein Bekannter Helenes, hatte Lassalle, bevor sie ihn persönlich kennenlernte, verteidigt und mit Blick auf seine Feinde und Kritiker von Vorurteilen gesprochen: »Überlassen Sie doch den kleinen Seelen um uns her, ihn zu verleugnen!« Er fügte hinzu: »Sie sind die einzige Frau, die ich mir als Lassalles Gefährtin denken könnte!« So hat es Helene von Dönniges in ihren Erinnerungen überliefert. Das erste Zusammentreffen, auf einer Soirée in Berlin, führte dann zum sprichwörtlichen *coup de foudre*, beide verliebten sich Hals über Kopf ineinander. »Ein leises Zittern überfiel mich«, erinnerte Helene sich später, »und zum ersten Mal überkam mich das Gefühl, das ich später in seiner

Nähe immer hatte. Ein Gefühl, wie es die Somnambule empfinden soll unter dem Einfluss des Magnetiseurs: eine wonnige Qual.« Sogar von Heirat wurde gesprochen.

Danach war die Verbindung längere Zeit unterbrochen. Die nächste Begegnung, im Juli 1864, während Lassalles Kuraufenthalt in der Schweiz, wurde von Helene von Dönniges herbeigeführt. Hoch zu Ross und schön wie die Königin von Sparta, ihre Namenspatronin, stellte sie sich, begleitet von einigen Freunden, in seinem Sommerdomizil ein. Ein Überraschungscoup, der seine Wirkung nicht verfehlte. Man verabredete einen Ausflug, erstieg den Rigi, der Heiratsantrag Lassalles ließ nicht lange auf sich warten. Helene nahm ihn an, nicht ohne ihrem stürmischen Verehrer zu versichern: »Verlangen Sie alles von mir – nur keine Willensstärke, keine Energie. Bedenken Sie, dass ich *la plus femme de l'univers* bin, d.h. unberechenbar, capricieuse.« Das hätte Lassalle zur Warnung dienen können. Er mietete sich in einer Genfer Pension ein, um tags darauf in aller Form um Helenes Hand anzuhalten.

Es kam ganz anders. Helene, die das Geheimnis vorzeitig preisgegeben hatte, sah sich dem massiven Widerstand ihrer Eltern gegenüber. Das Machtwort des Vaters »Du bist meine Tochter nicht mehr« wurde sogleich an Lassalle übermittelt, aber bevor er den Brief Helenes lesen konnte, trat sie selber in sein Hotelzimmer und warf sich auf das Bett mit den Worten: »Nimm mich hin, ich bin Deine Sache!« Es war der entscheidende Augenblick oder, mit einer Metapher Lassalles, der Rubikon war erreicht: nur Flucht, Entführung, ein *fait accompli* konnten noch helfen. Doch Lassalle, der sonst so Willensstarke, wählte einen anderen Weg: er spielte die bürgerliche Anstandskomödie und führte die Erwählte in den Schoß ihrer Familie zurück, noch immer entschlossen, »vernünftig« und »anständig« um sie zu werben. Er verhielt sich, wie

Die Komödie des Anstands

Helene im Rückblick schrieb, »wie der erste beste Spießbürger: konventionell und töricht«. Ein fataler Fehler. Als er am nächsten Tag bei der Familie Dönniges vorschlug, wies man ihn einfach ab.

All diese Vorgänge aus den letzten Wochen im Leben Lassalles sind ungewöhnlich gut dokumentiert: durch die Erinnerungen Helenes, durch Briefe, Protokolle, Dossiers der Beteiligten und Zeugen, vor allem durch Lassalles eigene Briefe, die einen ganzen Band füllen. Sie zeigen nicht nur seine Entschlossenheit, die Partie bis zu Ende zu spielen und dabei das Äußerste zu wagen, sie offenbaren auch die Gemütslage eines Mannes, der sich immer stärker in der Trunkenheit des eigenen Gefühls verliert: »Meine Liebe zu Dir übersteigt alles«, schrieb er in einem der vielen Briefe, die Helene nie erreichten; »ohne Dich ist nur der Tod unsere Zuflucht. Ich habe mir selbst darauf mein feierliches Wort gegeben!«.

Lassalle eilte nach München, um durch Vermittlung Richard Wagners beim König vorzusprechen. Da dieser nicht am Ort war, suchte er um eine Audienz beim Außenminister nach, die tatsächlich zustande kam und in deren Verlauf er die Vermittlungsbereitschaft des obersten Vorgesetzten von Helenes Vater gewann. Und so, beflügelt von der eigenen Unwiderstehlichkeit, kehrte er nach Genf zurück, in Begleitung eines Emissärs, der darüber wachen sollte, dass Helene frei entscheiden durfte. Doch sie, seit zwei Wochen in eine Art Quarantäne verbannt, ohne Kontakt mit ihrem Geliebten, hatte sich inzwischen unter dem Druck der Familie Briefe diktieren lassen, in denen sie sich von Lassalle vollständig lossagte. Sein Wunsch nach einer persönlichen Unterredung wurde ablehnend beschieden. »Wozu?« soll sie laut Protokoll

des Münchner Emissärs gesagt haben. »Ich habe die Sache satt.« Lassalle war über die Kränkung außer sich und keinem Argument zugänglich, er schrieb Briefe an Helenes Vater und ihren Noch-immer-Verlobten, die beleidigend genug waren, um nach dem herrschenden Ehrenkodex ein Duell unvermeidlich zu machen. Dieser Kodex, früher ein Gegenstand seines Spottes, war für Lassalle nun das Sprungbrett, von dem aus er sich in den Abgrund stürzte. Vielleicht in dem Glauben, für die Kugel seines Gegners unerreichbar zu sein. Sie traf ihn in den Morgenstunden des 28. August 1864, drei Tage später starb er, noch keine 40 Jahre alt.

Zweifellos hat Lassalles Geschichte in den letzten vier Wochen seines Lebens Züge des Unwirklichen, ja Fantastischen. Er war Beobachter und Akteur in einer Person, und die Fähigkeit, sich als romanhafte Figur, vielleicht sogar als Figur einer Komödie zu sehen, büßte er erst in dem Augenblick ein, als Helene das gewünschte Gespräch unter vier Augen verweigerte. Emma Herwegh hat seinen Ausspruch überliefert: »Noch viel mehr als des Mädchens Verlust zerbricht mich meine Gimpelei. Wenn ich sie nicht durch Sieg ausgleichen kann, verachte ich mich selbst für immer auf das Schnödeste.« Selbst auf dem Höhepunkt der Krise konnte er seine Pläne und Winkelzüge, die er mit Eifer und Energie vorantrieb, mit objektiver Distanz und unpersönlicher Neugier, sogar mit Humor betrachten. »Sie werden lachen über diesen romanhaften Plan, und ich lache selber darüber«, schrieb er an die Gräfin Hatzfeldt, als er sich auf den Weg nach München machte, um den König für seine Sache zu gewinnen. »Aber wo keine vernünftigen Wege mehr sind, bleiben nur noch die romanhaften übrig.«



Hanjo Kesting

ist Kulturredakteur dieser Zeitschrift. Zuletzt erschien im Wehrhahn Verlag Hannover sein Buch *Das Geheimnis der Sirenen. Bücher und andere Abenteuer*.